

Für Laibach:	
Ganzjährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	5 „ 50 „
Vierteljährig	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

# Tagblatt.

Expedition und Inseraten-Bureau:  
Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmahr & F. Bamberg).

Inserationspreise:

Für die einseitige Petitzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 fr. dreimal à 7 fr. Inserationskempel jedesmal 30 fr. Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 258.

Freitag, 10. November 1871. — Morgen: Martin B.

4. Jahrgang.

## Der Sturz des Reichskanzlers Beust.

Es sind nun gerade fünf Jahre, daß unmittelbar nach der Katastrophe von 1866 Baron Friedrich Ferdinand Beust, königlich sächsischer Minister, von unserm Monarchen an Stelle des Grafen Mensdorff mit der Leitung des auswärtigen Amtes betraut wurde. Es geschah dies in dem großen Minister-rathe, der nach dem Prager Frieden auf dem Grad-schijn abgehalten ward, in welchem man sich angesichts der heillosen Verwirrung, worin die Staats-kunst eines Belcredi und Esterhazy das Reich ge-stürzt, entschloß, die Sistrungspolitik aufzugeben. Denn der neue österreichische Minister ging von dem richtigen Grundsätze aus, daß eine erfolgreiche auswärtige Politik nur möglich sei, wenn der innere Friede gefestigt und die Verfassung wieder in ihre Rechte eingesetzt werde. Auch erkannte er sogleich, so lange die Opposition Ungarns nicht gebrochen, dieses Reich nicht wieder durch Anerkennung seiner Verfassung und seiner historischen Stellung für die Zwecke des Staatsganges gewonnen, sei nicht daran zu denken, daß Oesterreich im Rathe der Mächte Europa's wieder mit jenem Gewichte und Nachdrucke auftreten könne, die ein Erbtheil seiner Politik. Beust's erstes Auftreten in Oesterreich fällt also mit der Rückkehr zur Verfassung zusammen, ja er machte seine Wirksamkeit geradezu abhängig von der Einhaltung eines verfassungsmäßigen Regierungssystem's in beiden Hälften des Reiches.

Auf diesem verfassungsmäßigen System beruht auch der von ihm durchgeführte Ausgleich mit Un-garn, die dualistische Regierungsform, die uns zwar die bittere Pille der siebzigerprozentigen Belastung, aber auch eine sichere Bürgschaft für verfassungsmäßige Zustände und die aufrichtige Bundesgenossenschaft der östlichen Reichshälfte gebracht hat, die erst in der jüngsten Krise ihre Feuerprobe bestanden. So ward die Hauptthätigkeit des nach Belcredi's Rück-

tritt zum Reichskanzler ernannten Barons noch fortwährend der Konsolidirung unserer innern Verhält-nisse gewidmet. Die Erneuerung unserer Verfas-sung im freiheitlichen Sinne unter dem Bürger-ministerium, die Grundrechte, die Schul- und kon-fessionellen Geseze fanden in Beust einen sympathi-schen Förderer und Befürworter vor dem Throne; bei der Kündigung der Konkordatspolitik treffen wir ihn unter den Genossen der Verfassungspartei. Sein Name ist unlöslich verbunden mit allem, was bei der Reform unserer Verfassung im Sinne des Fort-schritts und der Freiheit erkämpft ward. Die Gegner wußten daher sehr wohl, wen sie in Beust haßten, dem Manne, dem schon Belcredi drei Hauptgebrehen für ein gedeihliches Wirken in Oesterreich vor-warf, daß er nämlich ein Ausländer, ein Protestant, ein Deutscher sei.

Es hatte lange den Anschein, daß er alle Ma-chinationen und Ränke seiner zahlreichen und ein-flußreichen Gegner durch seine korrekte auswärtige Politik niederzuhalten im Stande sein werde. Man braucht bloß die heutige Lage des Reiches nach außen mit jener zu vergleichen, in welche die unglücklichen Vorgänger des Grafen, die Buol, Rechberg, Mens-dorff, Esterhazy dasselbe gebracht hatten, um den himmelweiten Unterschied ihrer Staatskunst zu er-messen. Während die Politik seiner Vorgänger unter weit günstigeren Verhältnissen bei noch ungeschwäch-ter Machtstellung Oesterreichs nichts als eine Reihe schwächlicher Mißerfolge und blutiger Niederlagen, den Verlust unserer Stellung in Italien wie in Deutschland zu verzeichnen hat, hat Beust nach bei-spiellosen Katastrophen das Ansehen und die Stellung Oesterreichs nach außen nicht nur gehoben und ge-kräftigt, sondern auch wiederholt dem Reiche den bedrohten Frieden erhalten. Doch gerade das, was anderswo den fanatischen Parteihass und die persön-liche Verbitterung hätte verstummen lassen müssen, machte seine Gegner nur um so wüthender. Gerade

der Umstand, daß er den Rachegeflüsten und der damit verbundenen Abenteuerpolitik gewisser einfluß-reicher Kreise mit Entschiedenheit entgegentrat, daß er das unheilvolle, von langer Hand geplante Bündniß mit dem napoleonischen Frankreich glücklich abge-wehrt, das Reich noch jüngst von schweren Kata-strophen bewahrt — Verdienste, die man in jedem Staate der Welt mit den höchsten Ehren vergolten hätte, Verdienste, die ihn sonst überall zeitlebens an seinen Posten gefesselt hätten — mußten bei uns in Oesterreich den Sturz des Mannes, wir möchten fast sagen — mit Naturnothwendigkeit herbeiführen. Man thut überhaupt großes Unrecht, in diesem Reiche der Unwahrscheinlichkeiten und Verkehrtheiten überall nach Gründen der gesunden Vernunft zu suchen. Die Möglichkeit, nach allem, was vorausgegangen, einer Politik nach Hohenwart'schem Schlage durch volle neun Monate sollte uns doch von allzu opti-mistischen Anschauungen zurückgebracht haben. Wo das unerwartete, ja widersinnige zur Regel gewor-den, da bleibt uns eben nichts anderes übrig, als in Geduld die Ereignisse abzuwarten. Man sagt zwar, es sei nur ein Personen-, nicht auch ein System-wechsel. Aber die Personen sind gerade die Träger der Systeme, mit ihnen erstehen und fallen sie. Und schon heute, bevor noch Beust seinen Abschied in Händen hat, ist bereits in der That das ganze Ministerium, das in Bildung begriffene Kellers-berg'sche, das ungarische des Grafen Andrássy und das gemeinsame mit in die Krise hineingezogen. Kurz eine verdreifachte Ministerkrise in Aussicht, und es scheint wirklich, als ob der Ausspruch, den Graf Hohenwart that, sich noch nachträglich bewahr-heiten sollte: „Das Abgehen vom Boden der Ver-fassung wäre das Chaos.“

## Feuilleton.

### Die Reliquienfrage.

(Schluß.)

Die Jesuiten erhoben laut Protokolls von 1628 nur solche Leiber, in denen sie eines der drei Kenn-zeichen, Marterwerkzeug, Palme oder Blutfläschchen, vorfanden, und sandten sie zu Schiff nach ihren ent-fernten Missionen, bis auch hinsichtlich des letzten An-haltes der gegründetste, von Leibniz noch nicht fest aus-gesprochene Verdacht erwachte, daß der Inhalt der Gefäße nicht animalisch, sondern vegetabilisch sei. Ist es nicht Schwindel über Schwindel, wenn man nach Boldetti's Verzeichniß allein im Jahr 1672 aus drei Cometerien 291 Märtyrleiber durch die Beigabe des fraglichen Blutgefäßes, 137 durch die Palme (oder Cypresse!), 394 ohne Namen, 34 mit Namen anerkannte, ja in den Gräften des Thrasion binnen weniger als einem Jahr nach Lupi bei 2000 Märtyrgräber mit der Blutviole eröffnet wurden! Dabei hat es seit tausend Jahren an Protesten nicht

gefehlt, namentlich weigerte sich Baronius, verdäch-tige Namen aus so mancherlei Inschriften in sein Martyrologium aufzunehmen. Wir wollen zur Ent-schuldigung sagen: man betrog sich in den meisten Fällen selbst, und im guten Glauben dann auch andere. Die letzte Stütze schwand, als der Inhalt der so-genannten Blutampullen sich — als oxydirtes Weih-wasser ergab, womit man Libationen vornahm. Die Färbung besteht vielfach nicht und rührt in den meisten Fällen von der Einwirkung der Buzzolan-erde her, ausnahmsweise möchte es eingetrockneter Rothwein von den Agapen sein. Die Chemie liefert den zwingenden Beweis, daß keine Spur von Blut vorhanden, und da gerade in den jüngsten eröffneten Inschriftengravern nach Konstantins Zeit, wo es keine Märtyrer mehr gab, sich die meisten Blut-fläschchen finden, mag sich jeder selbst den Reim machen.

Wie Mabillon für diese Kritik die Bahn er-öffnet und 14 Jahre den Kampf fortführte, bis zu seinem Tode, so waren es ein paar belgische Je-suiten, zur Ehre sei es ihnen nachgesagt, welche die Streitfrage zum Schlusse brachten, nämlich Viktor

de Buc im Auftrag seines Provinzials Pater Wil-laert, gewiß vollgiltige Zeugen von der überwinden-den Macht der Wahrheit. Rom zählte in den drei ersten Jahrhunderten nicht so viel Christen, als es nach obigen Indizien Leiber der Märtyrer gäbe, und der fünfte Theil mit vermeintlichen Blutvasen ge-hört Kindern an. Die Echtheit unzähliger Reliquien steht in Frage: Rom verwirft mit Grund die mo-derne Wissenschaft; denn die Chemiker de Lattre in Dieppe und Girardin in Rouen haben einen krassen Aberglauben bloßgelegt — nicht animalisch, noch ve-getabilisch, sondern mineralisch sind die Bestand-theile des vermeinten Märtyrerblutes. Selten ist die Wissenschaft so unerbittlich Schritt für Schritt vor-wärts gegangen, um Rom zu zwingen alten Miß-brauch abzustellen und seine Praxis zu ändern — aber was geschieht? In einem Dekret vom 10ten Dezember 1863 läßt Pius IX. erklären: „Um Aergernisse der Gläubigen zu vermeiden, seien die blutgefärbten Gefäße nach wie vor für Märtyrzeichen zu achten und das bezügliche Dekret von 1668 auf-recht zu halten.“ Das Aergerniß bestünde hienach darin: der Wahrheit die Ehre zu geben und den

Laibach, 10. November.

**Inland.** Graf Andrassy, so meldet man übereinstimmend, ist am 8. d. in Wien eingetroffen, hatte sogleich Audienz beim Kaiser und erklärte sich bereit, die Erbschaft Beust's anzutreten und das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten zu übernehmen. Ueber die ungarische Ministerpräsidentschaft ist noch keine Entscheidung getroffen. Die Deapartei und Andrassy werden die Berufung Konnyah's, des Kandidaten der ungarischen Feudalen, auf diesen Posten gewiß nicht befürworten, vielmehr ist Kerpapolyi, der gegenwärtige ungarische Finanzminister, für den Vorzug im ungarischen Ministerium bestimmt. Ob Graf Andrassy wohlgethan, den Posten eines Ministerpräsidenten in Pest mit der Führung des auswärtigen Amtes in Wien zu vertauschen — die Reichskanzlerwürde soll nicht wieder hergestellt werden — darüber sind die Stimmen in Ungarn selbst getheilt. Freilich versichern seine Freunde, daß ihm keine andere Wahl blieb, als die ihm angebotene und im geheimen schon längst ersehnte Würde anzunehmen oder sich von der Leitung der Geschäfte in Ungarn zurückzuziehen. Denn Graf Andrassy ist der Politik des Grafen Beust zu nahe gestanden, als daß er sich der Gefahr aussetzen sollte, einen Thron oder Stuhl an der Spitze des auswärtigen Amtes zu dulden, zumal nachdem jetzt Czeken und Feudale ihren Operationsplan enthüllt und nicht bloß in Prag und Wien, sondern auch in Agram, in Neusatz und in der Militär-grenze alle Hebel ansetzen, um den österreichisch-ungarischen Ausgleich über den Haufen zu werfen.

Wer etwa Jubelhymnen zu finden glaubte in den Spalten czechischer Blätter über den Rücktritt des ihnen verhassten österreichischen Ministers, fände sich schwer enttäuscht. Es ist gewiß eine interessante Thatsache, daß die Organe, die Jahre hindurch den Reichskanzler mit dem ingrimmigsten Hasse, mit allen Waffen der Schmähung und Verleumdung bekämpften, heute, wo ihr sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen, aus ihrer Betroffenheit kein Hehl machen, geschweige ein Wörtchen der Freude für den Sturz Beust's haben. „Der Rücktritt Beust's hat für uns keine Wichtigkeit,“ schreiben die „Narodniky,“ „dieses Ereigniß hätte am 30. Oktober früh Morgens eintreten müssen, um für uns einen Sinn zu haben; angesichts des abgeänderten Reskripts an den böhmischen Landtag fällt es nicht mehr ins Gewicht.“ Und der „Pofrok“ spricht noch drastischer seine unmutsvolle Verwunderung darüber aus, daß die czechisch-feudale Allianz den Reichskanzler nicht zu stürzen vermochte, daß er aber wenige Tage darauf, ganz und gar ohne sichtlichen Grund, doch gehen muß. Wir stimmen ganz mit dem Organ

Riegers überein, wenn es ausruft: „Wir haben nicht die geringsten Vernunftgründe, nach denen wir beurtheilen könnten, was im Narrenhause vorgeht. In anderen Ländern wird man vielleicht sagen: Hohenwart ist gefallen, folglich wird der Sieger Beust bleiben; bei uns aber ist es wieder anders: Beust geht, weil gerade jetzt kein Grund vorliegt, daß er gehe, und weil mit seinem Rücktritte nichts mehr gutgemacht werden kann. Die verfassungstreuen Blätter bringen die erste Meldung darüber. Beust's Sturz soll die Strafe sein für Hohenwart's Fall: so lesen wir Schwarz auf Weiß; in einem Narrenhause mag dies für verständlich gelten, uns ist es ein reiner Unsinn.“ Der „Pofrok“ setzt weiter auseinander, die Czeken könne der Rücktritt des Reichskanzlers schon darum nicht befriedigen, weil ihnen Andrassy womöglich noch verhasster sei. Verwicklungen mit Rußland dürfe man unter Andrassy's Leitung der auswärtigen Angelegenheiten mit Sicherheit erwarten. Kurz, es folge auf Beust nichts Besseres, sondern etwas Schlimmeres nach. Beust falle, „wie er gelebt, zum Verderben des Staates.“

Die „Politik“ bezeichnet die Demission Beust's als eine neue Krise in dem „gelobten Lande der Unwahrscheinlichkeiten,“ ohne jedoch dem Ereignisse eine Wirkung auf die Haltung der Czeken einzuräumen. „Unsere Schuld ist es nicht,“ heißt es, „wenn wir heute gezwungen sind, das Tisch Tuch zwischen Oesterreich und Böhmen zu zerschneiden. Wir kennen für die Ordnung unserer staatsrechtlichen Verhältnisse zu Oesterreich einzig und allein nur den legitimen König und den Landtag von Böhmen; mit allem übrigen möge man uns ein für allemal für die Zukunft verschonen, heiße der Reichskanzler oder Ministerpräsident in Wien Paul oder Peter.“

Die isleithanische Kabinettsbildung stockt vollständig. Es heißt, daß Herr v. Stremayr und noch zwei andere Persönlichkeiten, mit denen Baron Kellersperg wegen ihres Eintrittes in das Kabinet gesprochen hatte, in einer Zuschrift an den künftigen Ministerpräsidenten die Erklärung abgaben, sie seien unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht in der Lage, Ministerposten anzunehmen.

Der Generaladjutant des Kaisers, Graf Bellegarde, hat ebenfalls seine Demission erhalten und reist von Wien ab.

**Ausland.** Wie bei uns, hat auch im Auslande der unfreiwillige Rücktritt des Grafen Beust jedes andere politische Ereigniß in den Hintergrund gedrängt. Die weittragende folgenschwere Bedeutung desselben wird von allen Blättern, denen diese jüngste Wendung bereits bekannt geworden, einstimmig anerkannt. Man erinnert sich, daß die fünf Jahre, die Graf Beust im Amte war, für Oesterreich eine Epoche des Friedens gewesen, und man fragt sich, ob auch sein Nachfolger den

Willen und das Talent haben wird, schwarze Punkte vom Horizont zu verscheuchen; man resumirt ferner die Verdienste, die sich Graf Beust nicht bloß um den österreichischen, sondern den europäischen Frieden überhaupt erworben hat. Mehr als ein Konflikt, wie der luxemburgische, der Pontusstreit etc., wurde durch sein thätiges Miteingreifen gütlich ausgeglichen, der deutsch-französische Krieg blieb lokalisiert, gute Beziehungen wurden allenthalben hergestellt. Man hat für all dies auch im Auslande ein gutes Gedächtniß; darum nun allerwärts Sorge und Beunruhigung.

Die inneren Angelegenheiten Deutschlands verursachen — und das ist immer ein gutes Zeichen für einen Staat — nur sehr wenig Diskussionen. Die Session des Reichstages geht zu Ende, das Parlament hat mit Dampfkraft gearbeitet. Seine letzte Arbeit war, wieder einige Reichsgesetze an Stelle der Landesgesetze in Württemberg und Baden zu setzen. Kaiser Wilhelm ist wieder auf einer Reise und feiert — es ist fast überflüssig, dies zu bemerken — Triumphe. In Schwerin, wo er gegenwärtig weilt, brachte ihm die Bürgerchaft vorgestern Abends einen großartigen Fackelzug. Der Vorsitzende des Bürgerausschusses, Advokat Wehrmeyer, brachte ein Hoch auf den Kaiser aus, welches er mit folgenden Worten einleitete: „Dem erhabenen Gaste, dem deutschen Kaiser, dem glorreichen Wiederhersteller des deutschen Reiches, dem ruhmwürdigen Fürsten, der in dem neubegründeten Reiche mit mächtigem Arme den Frieden wahr, der mit hoher Weisheit und Festigkeit das Recht schirmt, die Gerechtigkeit und Wohlfahrt unseres Volkes fördert, Sr. Majestät nahen in Liebe und Treue, womit sie sich Kaiser und Reich verbunden wissen, die Einwohner Schwerins, um den Gefühlen ihrer tiefsten Ehrfurcht und ihrer Bewunderung der zum Ruhme und Heile Deutschlands vom Kaiser vollbrachten Großthaten durch ein dreifaches begeistertes Hoch Ausdruck zu geben.“

Die Beziehungen Deutschlands zu Frankreich lassen in diesem Momente trotz des Gekläffes des „Siedle“ nichts zu wünschen übrig. Der regelmäßige diplomatische Verkehr zwischen beiden wird in der nächsten Zeit wieder hergestellt. Thiers hatte den Wunsch danach ausgedrückt, und selbstverständlich war dieses Verlangen von Berlin aus in der zuvorkommendsten Weise beantwortet worden. Die Ernennung eines französischen Botschafters für den Berliner Hof läßt nur darum auf sich warten, weil es Herrn Thiers bis jetzt noch nicht gelungen ist, eine geeignete Persönlichkeit für die Uebernahme eines so wichtigen Postens zu gewinnen.

Die „Italia“ meldet offiziös in einem besonderen Entresilet, daß die Frage der Aufhebung der religiösen Korporationen in Rom fortwährend

langen Irrthum einzugesehen. Die Kirche gerirrt sich hier als Bewahrerin der Tradition dieses Irrthums. Selbst Männer wie Le Blant und de Rossi erheben umsonst ihre Stimme dagegen; und doch ist de Rossi, indem auch er für Eisenoxydhydrat eintritt, in Sache der Katakomben Autorität für alle Welt.

Diese etwas ausführliche Deduktion blieb uns wirklich unerlässlich, um nicht nur den Standpunkt der Politik, sondern auch Roms Verhalten zu dieser religiösen Frage klar zu machen. Möge hier sich auch der höhere Klerus mehr unterrichten, da wohl wenige zu den bezüglichen Schriften von Dr. Kraus und Paulinus greifen, obgleich diese katholische Geisteskräfte sind.

Die Kirche soll untrügliche Hüterin der Wahrheit sein, und nicht auf Kosten derselben die Idee vertreten, nicht leichtsinnig den Aberglauben statt des wahren Glaubens fördern. Was ist zu thun? Hier ist Baal in Myriaden Tempeln! Auf und unter unzähligen Altären liegen die Gebeine von alten Heiden, römischen Lebemännern, wohlhabenden Bürgern oder christlichen Handwerkern, Frauen und Kindern, Getauften und Untertauchten durcheinander. Seit tausend

Jahren sind keine echten Märtyrleiber mehr aus den Katakomben bezogen worden, und wenn der Priester nicht ohne schwere Sünde über falschen Reliquien Messe lesen kann, mit welchem Gewissen soll der Zelebrant in Zukunft an die Altäre treten? Kann ein Bischof, ohne daß ihm die Schamröthe in die Wangen steigt, Benediktionen an Altären vornehmen, wo irgendein römischer Heiligennamen das unerlaubte Benehmen der römischen Kurie in Erinnerung bringt? Besonnene Pfarrer haben allerdings hie und da angefangen, die verdächtigen Knochen den Gläubigen aus den Augen zu räumen und sie vorerst hinter oder unter den Altar zu versetzen, was uns als Vorbereitung zur späteren Versetzung in die kühle Erde des Friedhofs vorerst zufrieden stellt. Andere fahren, nicht ohne lauten Widerspruch der Verständigen im Volke fort, von Rom sich heilige Leiber auszubitten — wie jüngst noch im Rheingau geschehen. So viel wagt man, „Euer Lieb und Andacht“ zu bieten.

Es ist nicht möglich, daß man die pontifikale Omnipotenz länger durch falsche Dekretale begründe, es geht nicht länger an, daß Hirtenbriefe ihre Stütze in falschen Zitaten suchen, aber eben so wenig kann der Kirchendienst durch falsche Reliquien, eingebildete

Heilige und römische Märtyrer gewinnen — es muß ein Ende werden! Was nützt das Reden von den unerläßlichen Reformen in der katholischen Kirche wenn man nicht darnach handelt! Wollen die hochwürdigen Bischöfe uns von diesem ärgerlichen Knochenkram auf den Altären befreien oder warten, bis es zu einem öffentlichen Aergerniß kommt? Wenn die Frankfurter Synode unter dem Vorzuge Karls des Großen, wovon das Wandbild im Karolinger-Saal der neuen Residenz zu München prangt, keinen neuen Heiligen anzunehmen die Verordnung gab, wenn Papst Gelasius I. im Jahr 1118 verbot, die Altäre der Heiligen, der ungewissen wie der gewissen, in die kirchlichen Offizien anzunehmen, warum sollten nicht die Breviere von den vielen falschen Gegenden gereinigt werden? Jeder intelligente, wahrheitliebende Mann wird hiesfür Partei ergreifen. Fort mit allem, was im Lichte der Wahrheit sich nicht mehr halten läßt! Oder will man warten, bis die christlichen Gemeinden sich selber helfen, und den Staat zu Hilfe rufen, um ganze Wagenladungen voll verdächtiger Reliquien nach den Katakomben zurückzusenden, woher sie gekommen sind? (A. A. B.)

den Gegenstand eifrigen Studiums und ernster Diskussionen seitens der Minister bildet. Zwei Punkte seien es vor allem, die schwer zu regeln wären, nämlich die Stellung, welche den religiösen Anstalten einzuräumen wäre, die unter dem ausschließlichen Protektorate der fremden Mächte stehen, und die Frage, ob es zweckmäßig sei, die Häuser der Ordensgenerale der verschiedenen geistlichen Orden von der Expropriation auszunehmen. Die „Italie“ bebauert, daß, wie sie hört, über diese beiden Punkte zwischen den Ministern selbst keine Einigkeit obwalte. Es sind übrigens nicht nur diese Kleinigkeiten, in welchen die Mitglieder des Kabinetts Lanza nicht einig sind. Man spricht in Italien von ernstern Spaltungen, selbst von dem bevorstehenden Rücktritt des Ministeriums.

### Zur Tagesgeschichte.

— Der wirkliche Vizekaiser. Die „W. Btg.“ bringt endlich die Enthebung des Grafen Bohuslav Chotel von seinem „provisorischen“ Statthalterposten in Böhmen und das unnatürliche Verhältnis erscheint somit behoben; Graf Chotel wird fürder keinem pflichttreuen Polizeidirektor mehr Rügen erteilen, die dann von der Regierung in Wien aus wieder redressiert werden müssen. Eine interessante Belehrung erteilen uns übrigens betreffs des Grafen Chotel die liberalistischen „Stimmen aus Mähren“, die uns sagen: der Statthalter von Böhmen hat schon am Donnerstag seine Demission gegeben und am Samstag in der Landtagsitzung nur noch als provisorischer Vertreter der Regierung unter dem Namen Graf Chotel fungiert, und daß sich die Abgeordneten bei Verlesung des Reskriptes nur deswegen von ihren Sitzen erhoben haben, weil es „Graf Chotel“ verlesen hatte. Also nicht, weil es ein kaiserliches Reskript war, das zur Verlesung gelangte, sondern nur, weil Graf Chotel es verlas — es geht doch nichts über aufrichtige Loyalität!

— Einem von Dr. Julius Firsch am 3. d. M. im niederösterreichischen Gewerbeverein gehaltenen Vortrag „über die Kunst, reich zu werden“ entnehmen wir folgende sehr beherzigenswerte Stelle: nach Milliarden zählen die Summen, welche bei uns mit dem Reichtum der Verweisung preisgegeben werden. Lord Palmerston sagte: Mist ist alles, was am unrechten Orte sich befindet. Eine Lungenbratensauce, als Gericht an und für sich ganz schwachhaft, erregt Ekel, wenn sie das Kleid einer Dame verunziert. Liebelriechende Knochen geben Spodium. In Paris leben 4. bis 5000 Lumpensammler, welche aus dem Misthaufen Gold sammeln; durch alle Metamorphosen geführt, werden die Abfälle zu Kunstschätzen. Aus Wolle wird Tuch, aus Tuch Shoddi, aus Shoddi Papier, aus Papier Dünger — und manche zarte Gattin trinkt in einem Glase Bier, im Hopfenextrakt, ein herbbergewandertes Atom von dem Noke ihres Gatten. Die menschlichen Exkremente verweisen und sie verpesten unsere Städte — und doch repräsentiert der Urin einer Familie vermöge seines Gehaltes an schwefelsaurem Ammoniak, eine Summe von 400 fl. jährlich; und da klagt man, wenn eine solche Arbeiterfamilie 10 fl. jährlich an direkter Steuer zahlen soll. Von dem Ertragnisse der Jauche allein, die der Landmann beim Hausthor auslaufen und verdunsten läßt, könnten die gesammten direkten Steuern Niederösterreichs bezahlt werden. Auch mit der Zeit wird verschwenderisch gewirtschaftet, anstatt die Arbeitstage zu vermehren, vermehrt man die blauen Montage und an die Verminderung der Feiertage und Feststunden wagt sich nicht einmal der sehr aufgeklärte Vorstand der Wiener israelitischen Knaben-Gemeinde. Bei zirka sechs Millionen Häusern in Oesterreich kommt erst auf fünf Häuser ein Bieneinstock, und doch sind das die ungefährlichsten Arbeiter, da sie der „Internationale“ ganz ferne stehen.

— Hans Wachenhusen erzählt in der „N. Btg.“: Es mag jetzt gerade ein Jahr her sein, seit das Schloß des napoleonischen Ministers Rouher von den Truppen des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin besetzt wurde. Frankreich hat also keinerlei Ursache, über die Indiskretion des deutschen Reichskanzlers zu klagen, den Benedetti's taktlose Ensteltun-

gen erst zur Veröffentlichung von Dokumenten zwingen, die sonst vielleicht noch lange geheim geblieben wären. Rouher's Schloß hatte das Unglück, in die Hände der Vorposten zu fallen, nicht sofort von einem General-Kommando besetzt zu werden, wie seine Nachbarn, das Murat'sche Schloß Gros Bois und Piple Chateau, der Landgraf des Schwiegersohnes des Frankfurter Herrn Bethmann, des Banquiers Göttinger, der damals in Paris in der Mobilen diente, während seine Frau, eine Deutsche, vor den Deutschen nach Tours geflohen war. Rouher's Schloß wäre, wenn es die Operationen gestatter hätten, sicher noch viel sorgfältiger, schonender behandelt worden, als die letzteren beiden; denn während diese nichts enthielten, was den deutschen Ministerien von Interesse hätte sein können, war Cercay eine Fundgrube, die aufs peinlichste geschützt wurde, als es leider schon zu spät war, um noch die Verwüstungen zu hindern, die stets durch das Logiren der Vorposten bedingt sind. Nur die Papiere konnten gerettet werden; diese wurden sofort vom Großherzog durchsucht, und der Fund ward unverzüglich nach Versailles an den Reichskanzler gesandt, der natürlich seine Freude daran gehabt haben wird. Wer konnte darauf gefaßt sein, in dem Landhause eines Ministers ein ganzes geheimes Staatsarchiv vorzufinden; wie konnte es erhört sein, daß ein Minister sämtliche Verhandlungen des Staatsrathes, die geheimsten Pläne und Entwürfe, die delikatesten Berichte von allen Enden der europäischen und transatlantischen Politik in seinem Landhause aufstapeln werde, ja wer konnte annehmen, daß er alle diese Geheimnisse nicht beim Anbringen des Feindes ängstlich bei Seite und in Sicherheit geschafft habe! Allerdings zeigte das Innere sämtlicher Schlösser hier an der Marne die Spuren einer eiligen Flucht der Bewohner. Ahnungslos saßen dieselben bei Tisch oder sie waren Abends schon mit einem Fuß im Bett, als plötzlich die Nachricht kam, es hätten sich Uhlanen gezeigt. Es ist also begreiflich, wenn unsere Vorposten die Enten am Spieß und das Gemüse im siedenden Kessel fanden; aber daß für ein Archiv, wie das Rouher'sche, sich keine rettende Hand gefunden, ist so unbegreiflich, daß wir beim Eintritt in dieses Schloß erstaunt die Hände über dem Kopf zusammenschlugen, denn hier war alles beisammen, A. B. C. Bücher und Gängelperle, die Strohrahmen der Hausfrau und das hohe Roß, auf dem der Kaiser mit seinem Minister geritten. Ganze Ballen von wichtigen diplomatischen Aktenstücken wurden aus dem Schloß geschafft und unter sorgfältiger Bedeckung nach Piple Chateau gebracht, von wo sie der Großherzog nach Versailles expedirte; aber selbst als das wichtigste amtlich mit Beschlag belegt war, fand ich in den Stößen von Papieren der Bibliothek und des Arbeitszimmers noch die interessantesten Verhandlungen, Briefe mit Napoleons eigenhändiger Unterschrift, Verhandlungen über den mexikanischen Krieg, Rapporte, in welchen namentlich Prim als der gemeinste Intriguant dem Kaiser geschildert wurde, Gutachten und Charakteristiken der bekanntesten politischen und diplomatischen Persönlichkeiten, zum Theil von größter Frivolität oder Oberflächlichkeit — mit einem Worte: die Reste eines durchwühlten Archivs, das noch durch eine vor dem Portal stehende Wache geschützt wurde, weil es wahrscheinlich noch weiter durchsucht werden sollte, als wir den Marsch auf Orleans antraten.

— Unter den in den Tuilerien gefundenen, dieser Tage veröffentlichten Dokumenten befinden sich Papiere der vertraulichsten Natur, zu denen in erster Linie das „Bekanntniß“ des Grafen Camerata gehört, dessen Selbstmord, weil er ein Verwandter der kaiserlichen Familie war, im Jahre 1853 ungeheueres Aufsehen in Paris gemacht hatte. Der junge Mann, der nur eine Revenue von 1500 Pfästern hatte, kam mit seiner Mutter aus Italien nach Paris und hoffte, nachdem sein Vetter den Staatsstreich gemacht, es würden durch diesen seine zerrütteten Vermögensverhältnisse etwas geordnet. Unter der Bedingung, daß er in den Staatsrath eintreten würde, streckte ihm seine Mutter, die man mit einer starken Summe bedachte 150.000 Fr. vor. Damit war er allerdings augenblicklich der peinlichsten Verlegenheiten enthoben; diese stellten sich aber

balb wieder ein; er versuchte sein Glück im Spiele und verlor; seine Schulden steigerten sich auf 250.000 Franken. Seine Verwandten versprachen ihm unter der Bedingung zu helfen, daß er eine Heirat nach ihrem Wunsche und Willen schloffe. Diesen Handel mit seiner Person ging er aber nicht ein, da er bereits an ein Wesen, das er liebte, gebunden war. Da er so trozig auf seiner Neigung bestand, ließ ihn sein kaiserlicher Vetter im Stiche. Der junge Mann erschloß sich. (Graf Camerata liegt in Villa Vicentina bei Monfalcone begraben, welche Besitzung seine Mutter, die Prinzessin Bacciochi, dem Sohne des Kaisers vermacht hat.)

### Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

#### Total-Chronik.

— (Arbeiterbildungsverein.) Sonntag den 12. d. M. Nachmittags 2 Uhr findet im Vereins-locale, Gasthaus „zur Sternwarte“, eine Monatsversammlung statt. Es handelt sich bei derselben unter anderem um die Bildung eines Gesangsvereines, und ist somit wohl ein zahlreicher Besuch zu hoffen.

— (Nach der neuen Organisirung der Steuerämter in Krain) werden künftighin zwei Steuereinnahmer 1. Klasse mit 1200 fl. Gehalt für Laibach und Rudolfswerth bestehen. Außerdem umfaßt der Status 14 Einnahmer mit 1100 fl., ebenso viele mit 1000 fl. Gehalt; 2 Kontrollore mit 1000 fl.; 13 Kontrollore mit 900 und ebenso viele mit 800 fl. Gehalt; Offiziale: 17 mit 700 fl., 17 mit 600 fl., 16 mit 500 fl., endlich 10 Praktikanten mit dem Adjutum von 200 fl. und 5 ohne Adjutum. Die Gehaltsklasse der Assistenten geht ganz ein. Die erste Besetzung geschieht im Wege der Verleihung ohne Konkursauschreibung; die späteren im gewöhnlichen Wege. Das Ernennungsrecht für die Stellen bis einschließlich 1000 fl. hat sich das Finanzministerium vorbehalten; Beamte mit geringerem Gehalte ernennt die Finanzlandesbehörde.

— (Selbstmord.) Gestern Vormittags erhängte sich in St. Veit bei Laibach ein 13jähriger Bauernbursche mittelst eines Strickes in der elterlichen Wohnung. Die Wiederbelebungsversuche waren ohne Erfolg und die Ursache der unglücklichen That ist derzeit noch unbekannt.

— (Karl Vogt über den Karst und seine Bewohner.) „Westermann's illustrierte deutsche Monatshefte“ bringen im Oktoberhefte einen interessanten Aufsatz von Karl Vogt unter dem Titel: „Vom adriatischen Küstenlande.“ Der Verfasser spricht darin u. a. sein Bedauern darüber aus, daß der von ihm ausgearbeitete detaillierte Plan betreffs der Errichtung eines zoologischen Observatoriums in Miramar, dessen Ausführung Männer wie Darwin, Gegenbaur und Haeckel befürworteten, in den Kartons des Unterrichtsministeriums „modert.“ An einer anderen Stelle sagt Vogt: „Der Karst im Norden von Triest, die ganze Halbinsel von Istrien, die sämtlichen Inseln bis hinunter zur griechischen Grenze, das ganze Küstenland von Fiume bis zur Meerenge von Korinth gehört den, meist aus Kalk zusammengesetzten Schichten an, auf denen überall slavisches Volk haust, unter welchem Italiener und Deutsche nur einzelne Ansiedelungen gebildet haben, die heute noch der Umgebung fremd sind. Mögen die italienischen Bewohner Triests, die dort unzweifelhaft die Mehrheit bilden, mit noch so viel Emphase die Stadt „ultimo lembo della terra italiana“ nennen; mögen die Deutschen, die dort einen bedeutenden Kulturkern bilden, noch so sehr die Nothwendigkeit der Beziehungen zu dem germanischen Hinterlande und zu dem Kaiserreiche betonen, ohne welche Triest sehr bald zu einem unbedeutenden Küstenplage herabsinken würde — die Thatsache steht doch fest, daß unmittelbar vor den Thoren Triests slavisch und nur slavisch gesprochen wird, und daß Triest ebenso gut, wie alle Küstenplage Dalmatiens, die im Alterthume, im Mittelalter oder jetzt einige Bedeutung haben oder hatten, nur als von slavischer Urbewölkerung (?) und slavischer Unkultur eingefasste Kolonien und Kulturinseln zu betrachten sind, deren Fortbestand eben nur durch die Lage am Meere möglich war. Es gährt jetzt dort überall im heftigsten Widerstreite zwischen

den Nationalitäten und niemand kann wissen, wie dieser Kampf beseitigt oder zu Ende geführt werden wird. Kein Zweifel wohl, daß die Slaven die Berechtigung haben, auf ihre Weise, in ihrer Sprache sich zum Range eines Kulturvolkes emporzuarbeiten und heranzubilden — wenn man aber, wie ihre Führer thun, behaupten will, daß sie jetzt schon ein Kulturvolk seien, daß sie in dieser Hinsicht eine Gleichstellung mit dem älteren Kulturvolke der Italiener oder dem neueren der Deutschen beanspruchen könnten, so ist es wirklich kaum möglich, diese übertriebenen Ansprüche anders als mit einem Achselzucken zu beantworten. Es mag die Zeit kommen, wo sie ebenso sich aus der Ueberlegenheit dieser Kulturvölker hervorarbeiten und selbständig in das Getriebe der Zivilisation eingreifen, wie die Deutschen und Angelsachsen sich aus dem Uebergewichte der lateinischen Kultur herausgearbeitet haben — aber jetzt ist diese Stufe noch nicht erkommen und es wird noch mancher harten Geistesarbeit bedürfen, bis sie erreicht wird.“ Schließlich erzählt der Verfasser: „Als wir (in das Gasthaus in Adelsberg) eintraten, hielt gerade die Wirthin eine politisch-nationale Vorlesung. „Seht mir doch,“ rief sie, mit eurem Windisch und Slovenisch! Was kann ich denn damit anfangen? Mit irgend einem Kerl sprechen, der noch dümmer ist als des Försters sein Karo? Hätten mich meine Eltern statt dessen eine andere Sprache, meinethwegen italienisch oder französisch lernen lassen, so könnte ich doch mit Menschen reden und mit den fremden Herrschaften, die hierher kommen, und schöne Bücher lesen, wenn es nichts zu thun gibt! Was hab's denn auf Windisch? A-B-C-Bücher! Wahrhaftig, hätte ich nicht wenigstens deutsch gelernt, so wäre ich noch heute so dumm wie meine Kuh, die nichts kann als muhen! Jetzt lausens sich überall die Weine ab für die Petitionen, daß alles soll windisch sein in den Schulen; — warum? Weils nichts lernen wollen! Weils Ochsen bleiben wollen!“ Nach diesem Kulturergüsse, der mit bedeutender Energie vorgetragen wurde und auf die Zuhörer einen großen Eindruck zu machen schien, wandte sie uns ihre liebevolle Aufmerksamkeit zu und stellte uns Küche und Keller, die in der That vortrefflich waren, zur Verfügung.“

### Witterung.

Laibach, 10. November.

Seit heute Morgens Winddrehung von SW. nach N. Regen anhaltend, auf den Alpen und höheren Bergen Schneefall. Wärme: Morgens 6 Uhr + 7.0°, Nachm. 2 Uhr + 5.2° C. (1870 + 11.4°, 1869 + 10.8°). Barometer im raschen steigen 731.42 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 9.3°, um 4.3° über dem Normale. Der gestrige Niederschlag 22.70 Millimeter.

### Angekommene Fremde.

Am 9. November.

**Elefant.** Nonperger, Kfm., Kaiser, Wien. — Lengyel, Kanischa. — Simon, Hopfenhändler. — Rosenfeld, Kfm., Wien. — Fentisch, Cilli. — Edler v. Lehmann, k. k. Ober-Landesgerichts-Rath, Graz.  
**Stadt Wien.** Winternitz, Kfm., Wien. — Tunkl. — Brith, Zivil-Ingenieur, Wien. — Pety, Handelsmann, Sessana. — Schuster, Ingenieur, Wien.  
**Balserischer Hof.** Schiler, Villach.

### Verstorbene.

Den 8. Oktober. Dem Johann Jamnik, Sattler, sein Kind Johann Nep., alt 5 Monate, in der Stadt Nr. 119 an Fraisen.  
Den 9. Oktober Frau Agnes Burger, Magistrats-gehilfenswitwe, alt 81 Jahre, in der Stadt Nr. 111 an der Entkräftung. — Dem Michael Marzolin, Kaffeeheber, seine Gattin Margaretha, alt 45 Jahre, in der St. Peters-vorstadt Nr. 2 an der Lungensucht.

### Gedenktafel

Über die am 13. November 1871 stattfindenden Liquidationen.

2. Feilb., Ponitwar'sche Real., Rudosovni, BG. Laas.  
— 3. Feilb., Leban'sche Real. am Postastusse, BG. Laibach. —  
— o. yeww, wuue wye wca., wendovni, BG. Laibach. —  
2. Feilb., Tomz'sche Real., Polanavorstadt, BG. Laibach. —  
1. Feilb., Gasperlin'sche Real., Pozenil, BG. Krainburg. —  
2. Feilb., Kunz'sche Real., Stenitzschne, BG. Neumarkt. —  
3. Feilb., Komis'sche Real., Laibach, BG. Laibach. — 1. Feilb., Keustel'sche Real., BG. Reifnitz.

### Theater.

Heute: *Moderne Jugend.* Lustspiel in drei Akten von Bauernfeld.

### Wiener Börse vom 8. November

Staatsfonds.	Geld	Ware	Deff. Hypoth.-Bank	Geld	Ware
Spec. Rente, öst. Bab.	57.70	57.80	95.-	95.50	
do. do. öst. in Silb.	67.65	67.75			
Lose von 1854	91.50	92.-			
Lose von 1860, ganz	99.30	99.50			
Lose von 1860, fünfst.	115.-	115.50			
Premienf. v. 1864	19.-	19.25			
<b>Grundentl.-Obl.</b>					
Steiermark zu 5 p. Ct.	90.50	92.-			
Kärnten, Krain u. Küstenland 5	85.75	86.-			
ungarn „ zu 5	81.50	81.-			
Kroat. u. Slav. 5	88.-	88.-			
Siebenbürg. „ 5	75.-	75.75			
<b>Aktionen.</b>					
Rationalbank	793.-	792.-			
Union-Bank	269.-	269.25			
Erdbank	803.10	803.30			
K. d. Compt. d. Ges.	958.-	962.-			
Anglo-östr. Bank	158.80	159.-			
Deff. Bodencred. K.	208.-	210.-			
Deff. Hypoth.-Bank	80.-	82.-			
Steier. Compt. d. B.	250.-	250.-			
Franko-Ostria	121.80	122.-			
Raf. Ferd.-Nordb.	2132	2135			
Südbahn-Gesellsch.	157.70	157.90			
Raf. Elisabeth-Bahn	146.25	146.75			
Raf.-Kudwig-Bahn	158.-	158.25			
Siebenb. Eisenbahn	176.-	175.50			
Staatsbahn	3.5-	3.96-			
Raf. Franz-Josefs	210.75	211.25			
Frankl. Barcler C. B.	176.-	178.-			
Alföld-Bahn	184.50	185.-			
<b>Pfandbriefe.</b>					
Ration. d. B. verlosch.	89.-	89.20			
Ang. Mob.-Greditanst.	88.50	81.-			
Ang. öst. Mob.-Gredit.	104.-	105.50			
do. in 33 J. rückz.	86.75	87.-			
Deff. Hypoth.-Bank					
Prioritäts-Oblig.					
Südb.-Obl. zu 500 Kr.	110.75	111.25			
do. Bonds 5 p. Ct.	230.50	232.-			
Nordb. (100 fl. d. B.)	104.-	105.25			
Sieb.-B. (200 fl. d. B.)	99.-	99.25			
Staatsbahn pr. St. 1867	134.70	135.50			
Rudolfsb. (300 fl. d. B.)	81.-	81.20			
Frank-Jos. (200 fl. d. B.)	100.-	100.20			
<b>Lose.</b>					
Gredit 100 fl. d. B.	184.-	185.-			
Don.-Dampfsch.-Ges. zu 100 fl. d. B.	97.-	97.50			
Ernter 100 fl. d. B.	120.50	121.50			
do. 50 fl. d. B.	59.-	60.-			
Öfener 40 fl. d. B.	32.-	32.-			
Salz 40 „	43.50	43.10			
Salz 40 „	28.-	29.-			
St. Genois 40 „	31.50	32.-			
Waldschgrub 20 „	24.5	25.-			
Waldstein 20 „	22.-	22.-			
Regiovis 10 „	14.-	16.-			
Hudolfsb. 100 fl. d. B.	14.50	15.-			
<b>Wechsel (3 Mon.)</b>					
Engl. 100 fl. d. B.	93.50	92.90			
Frankl. 100 fl.	99.-	99.15			
Vondon 10 fl. Sterl.	116.80	116.60			
Paris 100 Francs	44.80	45.-			
<b>Münzen.</b>					
Raf. Münz-Ducaten.	5.61	5.62			
20-Francstüd.	9.32	9.33			
Berolnethaler	1.75	1.76			
Silber	116.7	117.-			

Der telegraphische Wechselkurs ist uns bis zum Schlusse des Blattes wieder nicht zugekommen.

### Telegramm.

Wien, 10. November. Die „Wiener Zeitung“ bringt heute ein kaiserliches Handschreiben vom 8. November an den Grafen Beust. Dasselbe genehmigt dessen durch Gesundheitsrückichten begründetes Entlassungsgesuch mit aufrichtigem Danke für ausdauernde, selbstlose Hingebung in Pflichterfüllung, hinzuzufügen, der Kaiser werde die Dienste nie vergessen, welche Graf Beust in einer fünfjährigen, ereignisreichen Wirksamkeitsepoche dem Kaiser und Staate geleistet habe. Ein zweites kaiserliches Handschreiben ernennet den Grafen Beust zum lebenslänglichen Herrenhausmitgliede.

## Zahnarzt A. Paichel Zahnweh!

aus Graz  
ordinirt aus der Zahnheil-  
kunde und Zahntechnik noch  
den ganzen Monat November  
von 9 bis 12 und 2 bis 5 Uhr  
im **Betinovich'schen Hause**,  
Sternallee Nr. 37, im 1. Stock.  
(527-2)

jeder und heftigster Art be-  
seitigt dauernd das berühmte  
Pariser **LITON**, wenn kein  
anderes Mittel hilft! Ist. à  
50 Kr. bei Herrn Apotheker  
**Birschtz.** (127-14)

**Billig zu verkaufen**  
gegen Barzahlung sind  
diverse gebrauchte Einrichtungsstücke.  
Zu sehen am Südbahnhofe 1. Stock. (532-2)

Sicherstes und bestes Haarwuchsmittel

## Hunderttausende von Menschen

verdanken ihr schönes Haar dem einzig und allein existirenden  
sichersten und besten

# Haarwuchsmittel.

Es gibt nichts Besseres  
zur Erhaltung und Beförderung  
des Wachstums der Kopshaare

als die in allen Welttheilen so be-  
kannt und berühmt gewordene, von  
medic. Autoritäten geprüfte,  
mit den glänzendsten und  
wunderwirkendsten Erfol-  
gen gekrönte, von Sr. k. k.  
apostol. Majestät dem Kaiser  
Franz Josef I. von Oester-  
reich, König von Ungarn und



Böhmen etc. etc., mit einem  
k. k. ausschl. Privilegium für  
den ganzen Umfang der k. k.  
östr. Staaten und der ge-  
samten ungar. Kronländer  
mit Patent vom 18. November  
1865, Zahl 15810 — 1892 ausge-  
zeichnet

## Reseda-Kräusel-Pomade,



wo bei regelmässigem Gebrauche selbst  
die kahlesten Stellen des Hauptes voll-  
haarig werden; graue und rothe Haare  
bekommen eine dunkle Farbe; sie stärkt den  
Haarboden auf eine wunderbare Weise, be-  
seitigt jede Art von Schuppenbildung  
binnen wenigen Tagen vollständig, ver-  
hütet das Ausfallen der Haare in kür-  
zester Zeit gänzlich und für immer,  
gibt dem Haare einen natürlichen Glanz,  
dieses wird,



### wellenförmig

und bewahrt es vor dem Ergrauen bis in  
das höchste Alter

Durch ihren höchst angenehmen  
Geruch und die prachtvolle Ausstattung  
bildet sie überdies eine Zierde für den feinsten Toilette-Tisch. — Preis eines Tiegels  
sammt Gebrauchsanweisung in sieben Sprachen 1 fl. 50 kr. Mit Postversendung  
1 fl. 60 kr.

Wiederverkäufer erhalten ansehnliche Percento.  
Fabrik und Haupt-Zentral-Versendungs-Depot en gros & en détail  
(400-10) bei **Carl Poll,**

Parfumeur und Inhaber mehrerer k. k. Privilegien in Wien, Josefstadt, Plaristengasse,  
Nr. 14, im eigenen Hause, nächst der Perchtoldsdorferstraße,  
wohin alle schriftlichen Aufträge zu richten sind und wo Aufträge aus den Provinzen gegen Barcin-  
zahlung des Geldebetrages oder Postnachnahme schnellstens effectuirt werden.  
Haupt-Depot für Laibach einzig und allein bei dem Herrn  
**Eduard Mahr, Parfumeriewaarenhandlung in Laibach.**

Wie bei jedem vorzüglichem Fabrikate, so werden auch bei diesem schon Nachahmungen und  
Fälschungen verübt und wird daher ersucht, sich beim Ankauf nur an die oben bezeichnete Niederlage  
zu wenden und die echte Reseda-Kräusel-Pomade von Carl Poll in Wien ausdrücklich  
zu verlangen, sowie obige Schutzmarke zu beachten.

Ist die Reseda-Kräusel-Pomade.